

mit Alexandra Büchel-Gassner
sprach Patricia Hobi

Neuere Job, neue Mitarbeiter, neuer Alltag: Der Schritt von der Oberstufe in das Berufsleben ist nicht immer einfach. Einzelne Jugendliche erleben in der Zeit nach Beginn im Lehrbetrieb Probleme und Schwierigkeiten, aus denen manche kaum einen Ausweg finden. Für Alexandra Büchel-Gassner ist das Alltag. Sie ist Sozialarbeiterin am Berufszentrum Sarganserland (BZSL) und beschäftigt sich mit den Jugendlichen, wenn sie in solche Problemsituationen geraten. Die Liechtensteinerin ist seit zwölf Jahren am Berufszentrum Buchs tätig und seit 2014 am BZSL.

Haben Jugendliche, wenn sie in die Lehre kommen, mehr Probleme als vorher?

ALEXANDRA BÜCHEL-GASSNER: Es ist ein heikler Übergang. Viele haben neue Erwartungen, der Schulalltag ändert sich und es gibt viel Neues zu lernen. Alle Schulübergänge sind heikel, aber dieser ist es besonders. Es ist der Einstieg in die Welt der Erwachsenen. Da folgen manchmal eine grosse Überforderung und viel Druck. Manche wissen noch nicht, was sie wirklich möchten und sind vielfach noch nicht so weit.

Was für Probleme treten nach dem Übergang auf?

An einer Schule erkennt man beispielsweise an Leistungseinbrüchen oder vielen Absenzen, dass etwas nicht stimmt. Meistens kann man das nicht schubladisieren und sagen: «Du hast nur da ein Problem.» Meistens ist die ganze Lebenswelt involviert. Betroffene ziehen sich zurück, hören mit dem Hobby auf, bekommen Zuhause Schwierigkeiten. Und dann sieht man schnell: Diese Jugendlichen haben es nicht gut, weil sie da oder dort Schwierigkeiten haben. Oder sie haben mit Mobbing und oder anderen zusätzlichen Thematiken zu kämpfen. Drogen können dabei eine Bewältigungsstrategie sein. Durch Social Media verbreitet sich Mobbing sehr schnell und es ist auch räumlich nicht mehr einzugrenzen. Dann wird man nicht mehr nur in Sargans schräg angeschaut, sondern auch in Heerbrugg oder sonst auch wo.

Mobbing ist in diesem Fall eine schwierige Geschichte bei Jugendlichen. Was aber kann man dagegen tun?

Da gibt es verschiedene Varianten. Man kann Mobbing aufbrechen, das heisst, das Opfer darauf ansprechen und darüber reden. Dem Opfer oder



Hilft Jugendlichen, schwierige Situationen zu meistern: Alexandra Büchel-Gassner.

«Ein heikler Übergang»

Auch diesen Sommer haben wieder zahlreiche Jugendliche den Schritt von Schule ins Berufsleben gewagt. Dass dieser Wechsel auch Hürden mit sich bringt, weiss Alexandra Büchel-Gassner. Die Sozialarbeiterin am Berufszentrum Sarganserland beschäftigt sich mit jungen Leuten mit Schwierigkeiten.

umgekehrt auch dem Täter Unterstützung bieten. Mobbing ist nicht das Problem von einer oder zwei Personen, Mobbing ist ein soziales Problem. Es ist ein Gruppenphänomen. Es geht darum, Mobbing zu enttabuisieren, darauf anzusprechen, Strategien zu finden, wie damit umzugehen ist. Dabei können wir Jugendlichen eine wichtige Stütze sein und mit ihnen gemeinsam das Thema angehen.

Es kann auch sein, dass Jugendliche Zuhause Probleme haben. Wie sehen diese Streitpunkte aus?

Da kommt es vor, dass die Jugendlichen sich daheim unverstanden fühlen, oder dass die Eltern mit der neuen Situation des Kindes nicht klarkommen. Die Pubertät spielt dabei auch eine Rolle. Ein weiterer Grund ist auch,

«Mobbing ist nicht das Problem von einer oder zwei Personen, Mobbing ist ein soziales Problem.»

dass die Eltern dann denken, ihr Kind sei nun im Leben angekommen. Die Folgen können Trennungen oder Scheidungen sein. Eigentlich genau dann, wenn die Jugendlichen von Zuhause Verlässlichkeit bräuchten, bricht so diese Stütze auch weg.

Das heisst, der Wechsel vom Schulalltag ins Berufsleben ist für die Jugendlichen oftmals schon so viel, dass sie nicht noch mehr vertragen können?

Genau. Und oftmals kommt in diesem Alter noch der erste Liebeskummer dazu. Die Jugendlichen sind in diesem Thema auch noch unverbraucht, sie wissen oftmals nicht, wie damit umzugehen. Dann ist es wichtig, für sie da zu sein und ein offenes Ohr zu haben. Es ist okay, zu weinen, es ist okay, mal traurig zu sein. Wenn man darüber spricht und so begründet, dass man zurzeit nicht so leistungsfähig ist, ist schon sehr viel getan. Motivationseinbrüche während drei Jahren können vorkommen. Oftmals sind Jugendliche auch auf vielen Bühnen präsent, sei es in Vereinen oder im Ausgang. Klar haben sie viel Energie, aber irgendwann ist die aufgebraucht. Da muss man

schauen, wie man sich organisiert. Und das ist mein Job; mit ihnen diese Zeit gut zu überstehen.

Wenn Jugendliche mit Problemen zu Ihnen kommen, wie gehen Sie dann vor?

Bei mir wird aussortiert. Ich spreche mit den Jugendlichen, gehe systematisch vor und schaue, wo es klemmt. Das kann Zuhause, im Lehrbetrieb, in der Schule oder von privater Natur sein. Dann wird eine Prioritätenliste erstellt. Das heisst, der Jugendliche gibt an, welches Problem er oder sie zuerst gelöst haben möchte. Und dann wird geschaut, wer, wo und wie Unterstützung bieten kann. Es fallen dann Gespräche mit den Eltern, Lehrmeistern oder Lehrern an. Wenn Jugendliche merken, dass sie unterstützt werden, ist schon sehr viel getan. Dann gibt es aber auch die Fälle, bei denen es Experten und Psychologen braucht. Da baue ich dann jeweils die Brücke.

In welchen Fällen wird Hilfe bei Experten geholt?

Das können Anpassungsstörungen, schwer psychische Störungen oder Magersucht sein. Auch soziale Phobien, wie Angst vor der Schule, gehören dazu. Das ist alles sehr breit und hat viel mit Unsicherheiten und dem Übergang von der Schule zur Lehre zu tun.

Haben Sie ein konkretes Beispiel zu einem Fall, der Ihnen geblieben ist?

Ja, da hätte ich eines, bei welchem es sich um Sexbilder handelt. Da hat eine Person einer anderen ein Nacktbild versendet. Das passiert schnell, wenn diese Person einem die Welt verspricht. Als das sich dann anders herausstellte, folgte Erpressung, Schikane, bis hin zur völligen Isolation. Das Opfer hatte Angst und das Gefühl, mit niemandem darüber sprechen zu können. Der Täter hatte das Opfer so stark im Griff.

Wie kam die Person aus dieser Situation wieder raus?

Da haben wir ein starkes Helfernetz aufgebaut. Die Polizei, Schule und Eltern waren involviert. Wir haben geschaut, wer was übernehmen kann. Ich hatte die roten Fäden in der Hand. Wichtig ist in solchen Fällen auch, immer mit der betroffenen Person in Kontakt zu bleiben. Geht es ihr gut? Fühlt sie sich wohl? Wenn das Problem mal aufbricht, hat sich schon viel getan. Das Schutzschild um die Person ist irgendwann so gross, dass sie sich geschützt fühlt. Mit rechtlichen und poli-

zeilichen Massnahmen wird der Täter ebenfalls eingeschüchtert. Wichtig ist auch, dem Opfer das Schuldgefühl zu

«Es ist okay zu weinen, es ist okay, mal traurig zu sein.»

nehmen, damit es einsieht: Hey, ich habe da zwar nicht viel überlegt, aber ich habe es aus Liebe getan.

Belasten Sie solche Gespräche manchmal?

Man lernt während der Ausbildung, eine professionelle Distanz aufzubauen. Es wird einem bewusst gemacht, dass man im Beruf mit schwierigen Themen umzugehen hat. Natürlich gehe ich nicht nach Hause und dann geht es mich nichts mehr an. Es gibt auch Themen, die nichts unberührt lassen. Wir können uns aber bei schwierigen Situationen auch an Fachpersonen wenden.

Mobbing und Gewalt

Alle Lernenden des ersten Schuljahres lernen Alexandra Büchel-Gassner in einer Klassenvorstellung kennen. «Dort mache ich sie darauf aufmerksam, dass es unter anderem auch Mobbing und Gewalt an der Berufsschule geben kann», erklärt sie. Es gehe darum, wie auf diese Themen von der Schule her reagiert werde. «Das die Schüler wissen, dass es nicht gut ist, wenn jemand ausgegrenzt wird.» Präventives Ansprechen also. Klassen, in welchen die Schüler untereinander Konflikte haben, seien gemäss Studien leistungsmässig im tieferen Bereich. Das ist nur ein Aspekt, der Leidensweg für die Betroffenen ist meist sehr gross. «In diesen Klassen beschäftigen sich die Lernenden mit anderen Themen. Wenn das soziale Klima hingegen gut ist, sieht das anders aus», so Büchel-Gassner weiter. Und auch die Lehrkräfte seien wachsam. Es werde geschaut, ob sich beispielsweise Gruppen bilden oder jemand ausgeschlossen werde. «Mobbing hinterlässt Spuren, welche manchmal ein Leben lang nicht verschwinden», sagt sie. (pat)

Wann sind wir wirklich richtig erwachsen?

Die Phase des Erwachsenwerdens machen alle individuell durch.

Ein Kommentar
von Patricia Hobi,
Volontärin



Nach dem Gesetz sind wir ab Beginn des 19. Lebensjahrs, also mit 18 Jahren, volljährig. Es folgen die ersten Fahrstunden, der Kauf von erstem «richtigem» Alkohol, die erste Steuerrechnung landet im Briefkasten. Im Club den eigenen Ausweis zeigen, Tattoos ohne Unterschrift von Mami, die Krankenkassenrechnung wird fällig. Ja, nach dem 18. Geburtstag kommen viele Rechte und Pflichten auf uns zu. Plötzlich muss an so vieles gedacht werden. Dabei war man gestern gerade noch Kind.

Kürzlich ist mir ein Spruch zu Ohren gekommen: «Mit 16 Jahren ist man für alles noch zu jung, ausser für die Berufswahl.» Hat schon was. Mit 14 Jahren beginnt dieser Prozess: Was will ich schnuppern? Was finde ich toll? Was könnte ich mir vorstellen? Welcher Beruf passt zu mir? Mit 16 Jahren werden Jugendliche, die eigentlich noch Kinder sind, in die Welt der Erwachsenen geworfen. Es kommt mehr Verantwortung, mehr Verpflichtung und mehr Druck dazu. Damit weiss manch einer gut umzugehen, für andere wiederum ist es ein Schreck. Dass Jugendliche während dieser Zeit Schwierigkeiten haben können und schlechte Phasen durchleben, ist mehr als verständlich. Es kommt so viel zusammen, da ist eine Überbelastung nachvollziehbar. Und dann braucht es Unterstützung von allen Seiten, damit man wieder auf die richtige Bahn gerät. Solche Tiefs gehören zum Erwachsenwerden. Daraus lernt man. Daran wächst man. Wird erwachsen. Es braucht eben nur seine Zeit.

Erwachsen sein ist nicht eine Frage des Alters. Erwachsen sind einige früher, einige später. Wenn jemand vielleicht im Verantwortungsbewusstsein mit 15 Jahren schon erwachsen ist, mag er vielleicht mit 25 Jahren noch Trickfilme schauen. Erwachsen werden, dafür braucht es Wochen, Monate, Jahre. Erwachsen werden ist individuell. Jemand ist schnell darin, andere langsam. Das macht nichts. Und auch ein bisschen Kind zu bleiben, schadet nicht. Ein bisschen mehr Unbekümmertheit, ein bisschen mehr Begeisterung, ein bisschen mehr Offenheit. Das würde der Welt der Erwachsenen gut tun.

Sozialarbeit auf Berufsstufe

Seit 1989 hat jede Berufsschule im Kanton St. Gallen einen Sozialarbeiter oder eine Sozialarbeiterin angestellt. Dass die Schulen soziale Unterstützung erhalten, haben sie der Kirche zu verdanken. Diese hat das Projekt vor vielen Jahren initiiert. Heute steht das Projekt unter der Organisation von einer dreifaltigen Trägerschaft: die reformierte und die katholische Kirche sowie der Kanton. Jährlich nehmen im ganzen Kanton St. Gallen ungefähr 1500 Schülerinnen und Schüler eine Beratung oder Begleitung der Sozialen Dienste entgegen. (pat)